



HAL
open science

Gelebte und erlebte Räume von Klient*innen des Drogenkonsumraums Druckausgleich in Berlin

Mélina Germes

► **To cite this version:**

Mélina Germes. Gelebte und erlebte Räume von Klient*innen des Drogenkonsumraums Druckausgleich in Berlin. [Research Report] CNRS Passages; Fixpunkt gGmbH. 2020. halshs-03103787

HAL Id: halshs-03103787

<https://shs.hal.science/halshs-03103787>

Submitted on 8 Jan 2021

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Berliner Bericht Einzelinterviews Emotionale Kartierung

Gelebte und erlebte Räume von Klient*innen des Drogenkonsumraums Druckausgleich in Berlin

Dr. Mélina Germes

October 2020, Berlin

DruSec
Drugs Urban
Securities * Policies

AGENCE NATIONALE DE LA RECHERCHE
ANR



 UMR 5319
Passages

DruSec
Drugs Urban
Securities * Policies

AGENCE NATIONALE DE LA RECHERCHE
ANR



 UMR 5319
Passages

Kontext

Vorstellung des DRUSEC Projektes

DRUSEC (Drugs and Urban Security) ist ein ANR/BMBF-gefördertes deutsch-französisches Forschungsprojekt (Laufzeit: 2017-2021), geleitet durch Dr. Bernd Werse (Universität Frankfurt) und Dr. Méline Germes (CNRS PASSAGES, Bordeaux). Der französische Teil des Projektes, angelehnt an die soziale Geographie, untersucht städtische Drogenpolitik(en), mit dem Ziel, die Sicherheit von Drogenkonsument*innen zu verbessern. Im Rahmen der Erhebungen wurden ethnographische Beobachtungen und qualitative Interviews mit Expert*innen, Anwohnenden und Konsumierenden geführt.

Neben der qualitativen Forschungsmethode des *Emotional Mapping* (auf Deutsch: emotionale Kartierung), die Erkenntnisse über die sozialräumliche Umwelt der Personen ermöglicht, haben wir eine partizipative Kartierungsmethode entwickelt und Ideale Stadt-Workshop genannt (s. <https://drusec.hypotheses.org/1379>).

Kooperation mit NUDRA

NUDRA (Netzwerk zum Umgang mit Drogen und Alkohol im öffentlichen Raum) ist ein Projekt im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen unter Fachaufsicht der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung (Laufzeit: 2018-2020), gefördert durch das Programm Soziale Stadt, durchgeführt von der Fixpunkt gGmbH. Auftrag des Projektes ist die Entwicklung geeigneter Maßnahmen zur frühzeitigen Erkennung und Verminderung von Konfliktpotentialen im öffentlichen Raum. Unter anderem beinhaltet dies, die Lage des Drogenkonsums wahrzunehmen und in Kartierungen zu erfassen.

Der erste Schritt der Kooperation zwischen DRUSEC und NUDRA war die Durchführung von Einzelinterviews mit Drogenkonsumierenden anhand der DRUSEC-Methode emotionale Kartierung. Sie wurden in Druckausgleich geführt. Druckausgleich ist eine Einrichtung der Fixpunkt gGmbH in Berlin, Nord-Neukölln. Die Einrichtung bietet u.a. ein Drogenkonsumraum, in welchem die Klient*innen mitgebrachte Substanzen intravenös oder inhalativ konsumieren können. Neben der medizinischen Versorgung, bietet diese Einrichtung eine Sozialberatung sowie einen Aufenthaltsraum und eine Grundversorgung.

Eine qualitative Methode: Emotionalen Kartierung

Als wir mit den DRUSEC Projekt angefangen haben, haben wir uns die Frage nach der besten Methoden, um die Fragen um Drogen, Stadtpolitik und Sicherheit zu untersuchen, gestellt. Gerade Sicherheitsdiskurse um Drogenkonsum und öffentlichen Raum prägen die mediale und politischen Debatte. Dabei wird die sogenannte "Angst der Bürger*innen" ins Zentrum gestellt und die marginalisierte Drogenkonsumierenden als Problem betrachtet.

Im Gegenteil werden Lebensumstände, Risiken und Ansichten der Drogenkonsumierenden selbst in den Hintergrund gestellt oder ganz vergessen. Aus einer kritischen kriminologischen Perspektive muss die Umsetzung der Begriffe von (Un-)Sicherheit hinterfragt werden.

Emotionen sind politisch

Wir haben uns entschieden, in den Einzel-Interviews mit marginalisierten Drogenkonsumierenden mit Emotionen zu arbeiten – einer Vielfalt von positiven und negativen Gefühlen – um ihre Lebensbedingungen im städtischen Alltag besser zu verstehen.

Emotionen sind nicht innewohnende, individuelle Erscheinungen und auch nicht flüchtige Ausdrücke eines einzelnen Moments, sondern soziale und politische Konstrukte. Wer sich wo wie fühlt, ist eine Frage von sozialen Positionen, Normen und Abweichungen, von gesellschaftlichen Skripten und Diskurse: die Anerkennung des Selbst und den Ausschluss des Anderen. Machtverhältnisse werden auch in Form von Emotionen ausgedrückt. Durch Emotionen können diese Verhältnisse und Hierarchisierungen verstanden werden. In persönliche Begegnungen entstandene

Emotionen drücken Verhältnisse zwischen Subjekten aus. Im Lauf von Existenzen, rufen die Orte des Alltags Emotionen hervor. Somit sind es nicht die Emotionen an sich, die uns interessieren: sie sind ein Weg um urbane Praktiken und Erlebnisse zu verstehen.

Im Kontext von Drogenpraktiken sind Emotionen ausgesprochen relevant – positive sowie negative Gefühle. Um der Vielfalt der Emotionen der Klient*innen von Suchthilfeeinrichtungen in Bezug auf Drogenkonsum darzustellen und trotzdem einen einheitlichen Rahmen für diese Studie über mehrere Städte und zwei Länder zu finden, haben wir uns für sechs positive und negative Emotionen entschieden (siehe im Folgenden). Damit kann die Komplexität und Ambivalenz der Erfahrungen marginalisierter Drogenkonsumierender dargestellt werden.

Mental Mapping wiederaufnehmen

Die Emotionale Kartierung ist angelehnt am *mental mapping*, welche individuelles Erleben und Raumaneignungen visualisiert. *Mental maps* sind qualitative, selbstgezeichnete Karten, die das räumliche Verhalten und die Vorstellung des Raumes eines Individuums abbilden sollen. Es handelt sich um eine anerkannte Methode der qualitativen Forschung in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen sowie in der Psychologie, die in unterschiedliche Ansätze eingebettet werden kann. Mit der Methode des *mental mappings* wird erfahrbar, wie einzelne Personen die Stadt im Alltag nutzen und sich repräsentieren. Es unterscheidet sich damit maßgeblich von den quantitativen Kartierungen der Stadt.

Leitfaden und Legende des Interviews

Die Methode der Emotionale Kartierung haben wir geschaffen, um Stimmen marginalisierter Drogenkonsumierender über ihren städtischen Alltag zu sammeln und mehr über ihre gelebte Stadt zu erfahren. Ein Interview wird geführt, während dessen der/die Interviewte eine subjektive Karte der gelebten Räume zeichnet und die darin eingeschriebenen Emotionen farbig markiert. Im Laufe des Interviews werden drei Hauptfragen gestellt, zu dem gelebten Raum des/der Interviewpartner*in, zu seinen/ihren Erfahrungen in Bezug auf die Orte, wo Drogen konsumiert werden sowie zu ihren Emotionen bezüglich dieser Orte.

Auf folgender Abbildung ist die Emotionslegende zu sehen, die wir entwickelt und während den Interviews genutzt haben. Die Emotionslegende ist nicht orientiert in oben/unten, es ist ein Rad, den die Interviewpartner*innen nach Belieben drehen können. Die Form des Rades zeigt verschiedene Emotionen, ohne diese zu hierarchisieren oder in eine Rangfolge zu bringen. Um den Überblick zu behalten, ist die Legende auf sechs Emotionen und sechs Farben begrenzt, die wir sorgfältig ausgewählt haben. Zwar ist diese Anzahl eine Begrenzung der abbildbaren Emotionen; sie hindert die Interviewpartner*innen aber nicht daran, andere Emotionen zu nennen oder Farben zu ergänzen. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass bereits sechs Emotionen herausfordernd für die Gesprächspartner*innen wirken können: Die empfundenen Emotionen begrifflich zu fassen, mittels einer Farbe zu visualisieren und somit eine Differenzierung vorzunehmen, stellt die Interviewten vor große Herausforderungen. Daher sind die Farben in einem ineinander übergehenden kreisförmigen Kontinuum dargestellt. Drei Emotionen werden positiv gewertet, die drei anderen negativ. An zwei Enden treffen sich Emotionen geringer oder höheren Intensitäten. Die Korrespondenz zwischen Emotionen und Farbe ist kontingent und unterliegt keiner stringenten Theorie.

Emotionale Collage

Die Frage der Auswertung der Ergebnisse

Am Ende des Interviewprozess, können wir auf viele Interview-Transkripte und Zeichnungen zurückgreifen. Die Antworten auf unsere Fragen im leitfadengestützten Interview können sehr präzise, abweichend und schlagwortartig sein. Ebenso gestalten sich die Zeichnungen entweder sehr detailliert und verziert oder bestehen nur aus wenigen Strichen. Nun stellt sich die Frage der Auswertung, der empirisch sehr gehaltvollen Ergebnisse, die sensiblen persönlichen Daten beinhalten.

Emotionale Karten – genauso wie *mental maps* – bergen das Risiko der Fetischisierung der Karte, wenn die Karte, die unter kontingente Bedingungen entstanden ist, als transzendenten Ausdruck einer Individualität interpretiert wird. Die Laune von Forscher*innen und Interviewpartner*innen, die Stimmung, der Setting spielen eine Rolle in der Interviewgestaltung, worüber geredet wird und was wie gezeichnet wird. Vorsicht in der Interpretation ist also geboten. Da das Interviewmaterial aus sehr empfindlichen persönlichen Daten besteht, und um das Risiko der Fetischisierung zu umgehen, haben wir uns dafür entschieden, die Kartierungen nicht zu einzeln zu veröffentlichen. Es entspricht also unserem Anspruch, durch das Emotionale Kartierung-Interview die Stadt aus der Perspektive einer Gruppe zu verstehen – und nicht zu individualisieren.

Eine alternative Darstellung der gelebten Stadt

Wir haben uns für eine Auswertung und Darstellung der Karten als Collagen entschieden. Sie ermöglichen einen Sprung zwischen den individuellen Alltagsgeschichten und einer Visualisierung der Stadt, wobei abstrahierend von individuellen und personifizierbaren Details, strukturelle Prozesse des Ausschlusses sichtbar gemacht werden. Nach der Festlegung einer Topographie des relevantesten Ortes für die interviewte Gruppe, werden Themen identifiziert, die als wichtig erachtet werden – für die Gesprächspartner*innen und für die Frage, wie sie die Stadt erleben. Die Topographie wird auf einer großen Hintergrundkarte schematisch dargestellt. Bild- und Textzitate werden in Form von Themeninseln zusammengestellt und auf die Hintergrundkarte geklebt. Mit der Collage aus den emotionalen Kartierungen wird die Stadt aus einer marginalisierten, diskriminierten Perspektive dargestellt. Es ergibt sich eine alternative Kartographie der Stadt, anknüpfend an kritische Kartographie und counter-mapping¹. Mittels der Collage, wird das „Problem von Drogen in öffentlichen Räumen“ in eine Frage des Zugangs zu Privatsphäre, Fürsorge und das Recht auf Sicherheit für die Drogenkonsumierenden umgedeutet. Dabei sind die Collagen einfach zu lesen und zu verstehen, und gleichzeitig eine fast unvermittelte Wiedergabe der Wörter und Zeichnungen der Betroffenen.

¹ Counter Mapping bezeichnet eine Praxis der Kartierung, die zum Zweck hat, andere Weltbilder, Daten und Perspektive auf die Welt und unsere Räume zu zeigen. Sie bestehen aus einer Wiederaneignung der Macht mittels Karte zur

Vorteile der Emotionalen Kartierung

Die Methode zeigt zahlreiche Vorteile gegenüber gängigen Kartierungen, die in der Suchthilfepolitik und Drogenforschung auftauchen:

- Wir nutzen das Wissen von **Konsument*innen als Expert*innen**: Durch die Anwendung der Methode des Emotionalen Kartierens werden die Erfahrungen der Konsument*innen selbst als Informationsquelle genutzt. Die dadurch erhobenen Daten unterscheiden sich von jenen, die ansonsten über Außenstehende – wie etwa Anwohner*innen – bezogen werden. Diese können nur berichten, was sie von außen beobachtet haben. Die Ergebnisse des Emotionalen Kartierens unterscheiden sich auch von Daten, die von unterschiedlichen Behörden erhoben werden und ergänzen diese an entscheidenden Stellen. Während die behördlichen Daten vorrangig die Aktivität dieser Behörde selbst (etwa der Polizei, eines Amtes oder einer Suchthilfeeinrichtung) abzeichnen, bilden die mit den Konsument*innen erhobenen Daten Aktivitäten und Bedürfnisse ab, die bisher nur selten beachtet werden.
- Die Karten präsentieren **qualitative Daten**: Es werden keine bloßen Quantitäten dargestellt, die es noch zu interpretieren gilt, sondern das Dargestellte ist schon Ergebnis einer Analyse. Eine durch Emotionale Kartierung erstellte Kartencollage nutzt die Ergebnisse einer Analyse und einer kollektiven Verhandlung und vermindert dadurch das Risiko von Fehlinterpretationen.

Schaffung alternativer Repräsentationen insbesondere in Kunst, Aktivismus und Wissenschaft.

- Es entsteht eine Darstellung der Stadt, wie sie fast nie zu sehen ist: aus dem Standpunkt einer marginalisierten Gruppe, die selten Zugang auf privaten Räumen, Dienstleistungen, und Unterstützungen haben. **Diese Darstellung erklärt auch deutlich warum und wie im sogenannten öffentlichen Raum konsumiert wird.** Die Gründe liegen weder in einer Fehlnutzung der Räume, noch in individuelle Missetaten; im Gegenteil, sie sind strukturell abhängig davon, wie die Stadt, städtisches Leben, städtische Behörde und Politik, organisiert sind.

Verlauf der Interviews

Wir präsentieren hier die Ergebnisse von 14 Einzelinterviews der emotionalen Kartierung Methode mit deutschsprachigen Klient*innen aus dem Kontaktladen mit integrierten Drogenkonsumraum Druckausgleich (Fixpunkt gGmbH), Nord-Neukölln, Berlin (2018-2019). Geführt wurden die Interviews von Mélina Germes mit Beteiligung von Christian Herrgessell und Francesca Guarascio. Mit Hilfe des sozialarbeitenden Personals, haben wir Kontakt zu deutschsprachigen Interviewpartner aufgenommen. Einen separaten Interviewraum wurde uns von den Mitarbeiter*innen zu Verfügung gestellt, um die Vertraulichkeit der Gespräche zu gewährleisten. Die Gespräche haben zwischen 40 Minuten und mehr als eine Stunde gedauert. Die Gesprächspartner*innen haben 10 Euros Aufwandsentschädigung bekommen.

Elf unter der Teilnehmenden waren Männer, nur drei waren Frauen. Dies spiegelt die Geschlechterunterschiede innerhalb der Klientel von Druckausgleich, wo Frauen einen geringen Anteil haben, welche schwieriger für uns zu erreichen waren. Nach ein paar Interviews ausschließlich mit Männern haben wir die Sozialarbeiter*innen gebeten, Klientinnen zu überzeugen an der Studie teilzunehmen.

Ergebnisse

Legende der Emotionen

Auf der folgenden Collage stellen die Farben Emotionen dar, die Drogenkonsumierenden mit bestimmten Orten und Erfahrungen assoziieren.

Ähnliche emotionalen Kartierungs Interviews sind ebenfalls in München, Nürnberg, Frankfurt und Bordeaux geführt worden und entsprechende Collage sind entstanden, mit einer einheitlichen Methodik.

Ergebnisse im Detail:

drogenalternativeplanung.wordpress.com

Interviews: Mélina Germes, Francesca Guarascio, Christian Hergesell

Collages: Mélina Germes



1. Topographie von Nord-Neukölln heraus

Obwohl die Gesprächspartner*innen meistens zu Fuß unterwegs sind, orientieren sie sich in der Stadt entlang U- und S-Bahnstationen: S+U Hermannstraße, S+U Neukölln, Kottbusser Tor und Hermannplatz sind die meist zitierte Orte.

Nord-Neukölln und Süd-Kreuzberg als Kern des drogenbezogenen gelebten Raums

Da wir Interviews in dem Kontaktladen mit integriertem Drogenkonsumraum Druckausgleich in Nord-Neukölln geführt haben, hauptsächlich mit regelmäßigen Klient*innen, waren Nord-Neuköllner und Süd-Kreuzberg oft zitierte Ankerpunkte für Konsumpraktiken (Kaufen und Konsumieren). Obdachlose Gesprächspartner*innen verorten sich primär in diesem Stadtviertel. Sie leben zumeist unter prekären Bedingungen (z.B. unsicher Schlafmöglichkeiten wie Dachböden). Trotz der geschilderten Bedingungen, beschreiben die Interviewpartner*innen ein Gefühl „von Zuhause“, von Geborgenheit – vorausgesetzt, der Schlafplatz ist gut versteckt und von den Bewohner*innen akzeptieren.

Die Erfahrungen mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, wie beispielsweise überlastete Notunterkünfte, werden als negative beschrieben. Andere Wohnformen, wie das zumeist Abstinenz-orientierte „betreute Wohnen“, werden ebenfalls negativ gedeutet.

Die Konsument*innen befürchten und erfahren den Rauswurf aus der Wohnung sollten sie dort Drogen konsumieren, was zu einem Vertrauensverlust in die Institutionen führt.

Dieser Viertel ist jedoch nicht mit positiven Emotionen verbunden: je nach Orte, je nach Situation können sie sehr unterschiedlich sein. Oft sind Straßen, Plätze, Bahnhöfe und Züge Orte der Unruhe oder Abneigung, aufgrund von stigmatisierender Blicke, diskriminierende Verhalten, polizeiliche Platzverweise oder auch Versuchung durch die Drogenszene.

Die gelebten Räume der Interviewpartner*innen streckt sich jedoch weit über Nord-Neukölln und Süd-Kreuzberg hinaus.

AUF DER STRAßE

OBDACHLOSEN
HEIM

„Also vom Schlafplatz, so meistens ab 8 Uhr so ungefähr, da Schmeißen sie einen meistens raus immer bei dieser Notübernachtung und... ich hätte echt gerne mal eine Einrichtung, wo ich ab und zu mal ausschlafen kann, also das wäre echt super.“

Vom Schlafplatz ab 8 Uhr

„Eigentlich bin ich obdachlos, nirgendwo angemeldet und übernachtete in einem Dachboden. Also leerstehendes Haus, also Strom, Heizung natürlich keine und teile meinen Dachboden mit zwei Kumpeln.“



Auf der Straße Nachts

„Also hier in der Unterkunft ist die Situation auch oft gespannt, weil da dann echt viele komische Leute sind, also gestern zum Beispiel, also ich konnte überhaupt nicht gut schlafen.“

„Dann weiß ich nicht, wenn man nach zwei, drei Monaten wieder rückfällig wird, warum muss der Mensch sofort rausfliegen?“

BETREUTES WOHNEN
(für Suppl. tutele)

„Ich bin Obdachlos auf jeden Fall und tagsüber bin ich eigentlich so gut wie immer draußen.“

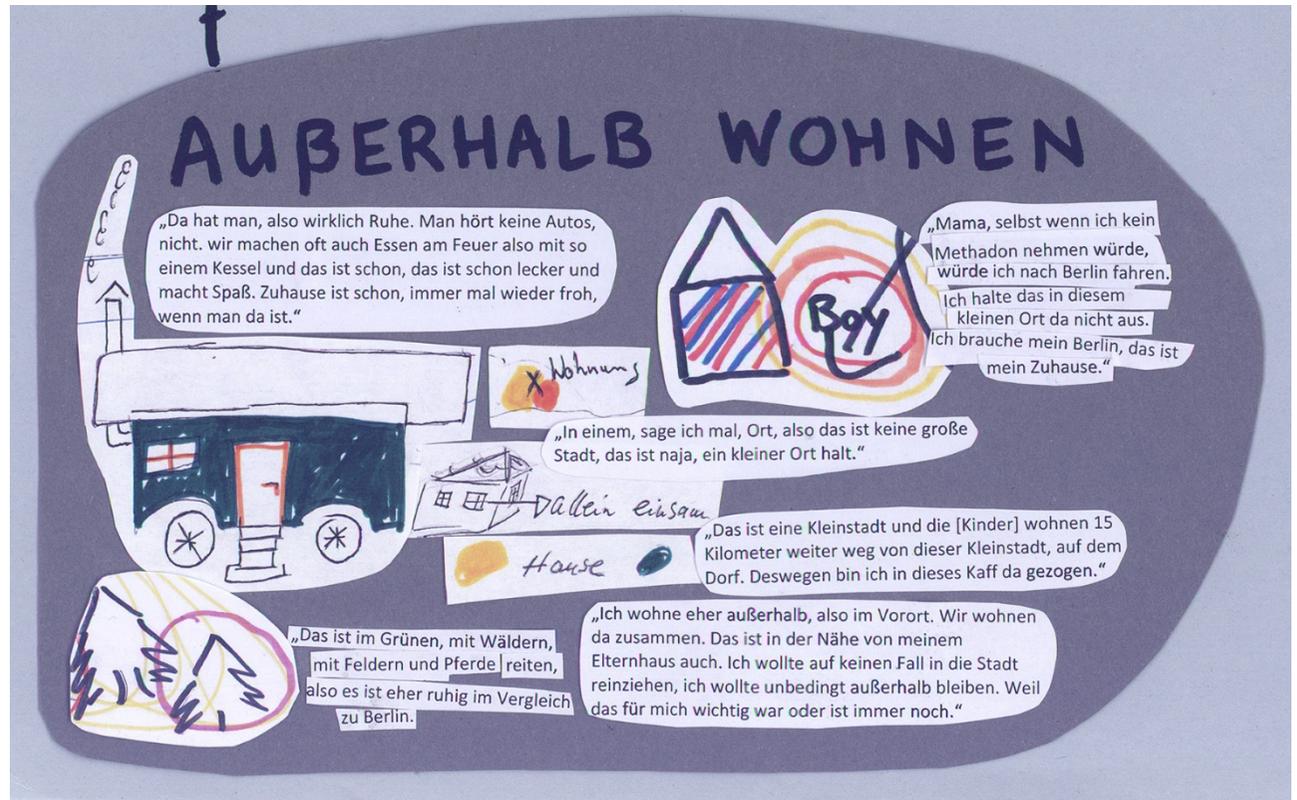
Berlinweite Aktivitäten

Die Bezirke Friedrichshain, Schöneberg, Mitte und Wedding werden ebenfalls in den Interviews benannt, meistens als Orte, wo gearbeitet bzw. Geld beschafft werden kann. Von Schnorren, Flaschen sammeln bis zur Sexarbeit: die alltägliche städtische Routine erfordert von den Konsument*innen eine gewisse Mobilität. Von Bedeutung sind die „besten Spots“, also etablierte Orte der Geldbeschaffung, der sozialen Kontakte und Gewohnheiten. Als Beispiel stellt die nächste Abbildung eine Collage zum Thema "Geld Beschaffen".



Am Stadtrand bis hin zu Brandenburg

Ungefähr ein Drittel der Gesprächspartner*innen wohnen außerhalb Berlins, bis zu fünfzig Kilometer von der Stadt entfernt. Auch wenn sie ihre Wohnungen oder Wohnwagen nicht mit einem/r Partner*in oder mit Familienmitgliedern teilen, können sie auf stärkere soziale Netzwerke zurückgreifen, als die obdachlosen Interviewpartner*innen mit primären Aufenthaltsorten in der Innenstadt. Regelmäßige Besuche und gegenseitige Hilfe von/durch ältere Familienmitglieder spielen dabei eine wesentliche Rolle. Sie legen viel Wert darauf in der Nähe zu wohnen, um diese Beziehungen aufrecht zu erhalten. Sie fürchten oder haben erlebt, wie ihr Verhältnis zum Drogenkonsum die Beziehungen zu ihren Familien und Partner*innen gefährdeten. In den Interviews mit den obdachlosen Gesprächspartner*innen kommt die Familie kaum vor.



Andererseits stellt die Abwesenheit von Drogenhilfeeinrichtungen am Stadtrand und darüber hinaus, eine Herausforderung dar. Bemängelt werden vorrangig das Fehlen von Substitutionpraxen. So erfordert die Routine frühes Aufstehen, lange Bahnstrecke oft ohne Fahrkarten und spätes nach-Hause kommen. Tagsüber fahren sie ebenfalls hin und her zwischen den Orten, wo Geld gemacht, gekauft und konsumiert werden kann.

Manche Interviewpartner*innen kommen sogar von außerhalb Brandenburgs nach Berlin, zum Beispiel aus Polen. Eine Person, die seit zwei Jahren in Berlin lebt, hilft neuzugezogenen Konsument*innen, ohne Orts- und mit wenig Deutschkenntnissen, die unterschiedlichen Hilfeeinrichtungen kennenzulernen. Sie übernimmt dabei eine wichtige Rolle als Multiplikator*in.



2. Räume und Orte des Drogenkonsums

Das Wissen um Ort des Konsums im öffentlichen Raum, kann, durch Lokalisierung von Szeneansammlungen, für repressive Maßnahmen gegen Drogengebrauchende genutzt werden (Kontrollen, Platzverweise, KBOs etc.).

Bei der Methode der emotionalen Kartierung dagegen geht es um die Verräumlichung der Konsumpraktiken aus der Perspektive der Konsument*innen und nicht um die Lokalisierung von Szeneaktivitäten.

Mit der emotionalen Kartierung ist unser Ansatz nicht die Orte des Drogenkonsums zu lokalisieren, sondern die Verräumlichung der Konsumpraktiken zu verstehen.

Aufenthalts- und Drogenkonsumraum

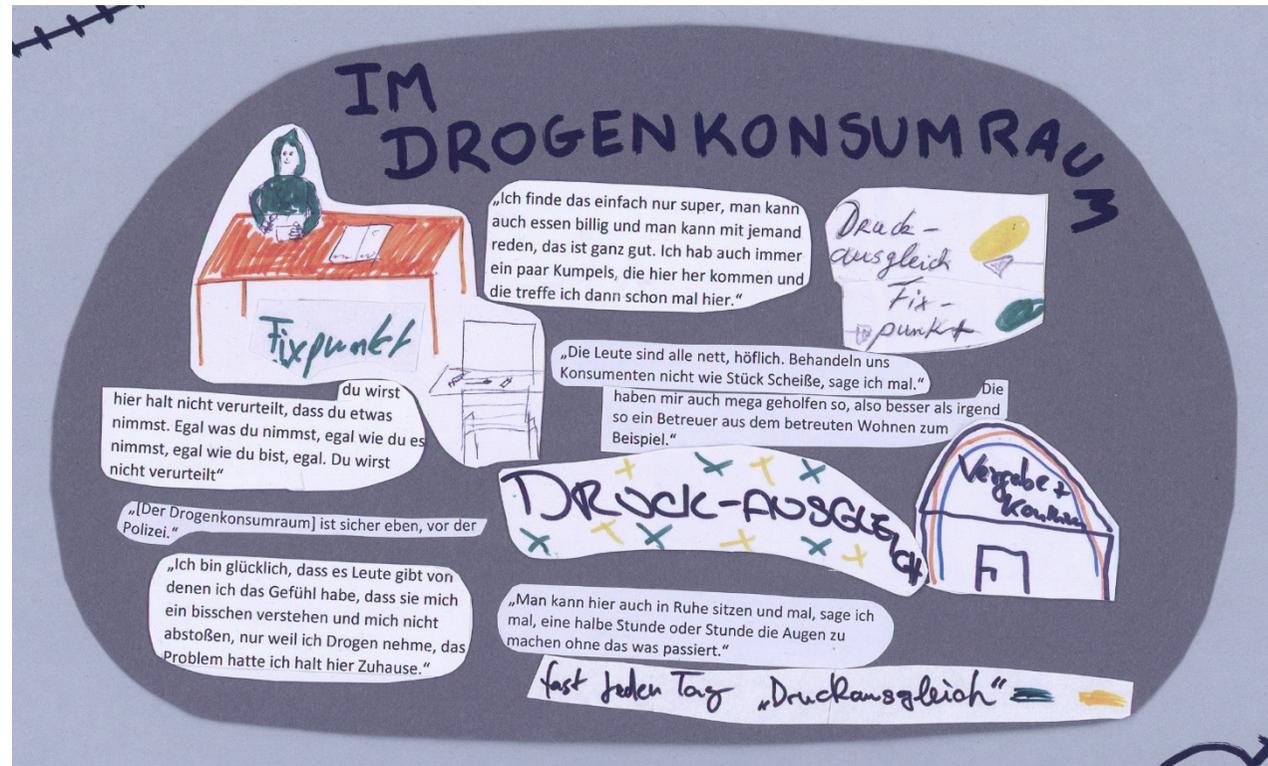
Wir haben die Interviews bei Klient*innen des Drogenkonsumraums Druckausgleich in Neukölln geführt. Ein separates Büro ist uns zur Verfügung gestellt worden, damit die Gespräche vertraulich bleiben. Wir haben am Anfang des Interviews betont, dass die Interviewinhalte vertraulich sind und keine Informationen an das DKR-Team weitergegeben werden.

Der Druckausgleich wird von den Gesprächspartner*innen für die vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten geschätzt: ein Aufenthaltsraum, eine Mahlzeit am Tag, Zugang zu Duschen und Waschmaschine, Beratung und Unterstützung. Zudem gibt es zwei Konsumräume, für Injektionen und zum Rauchen. Der Druckausgleich war in fast jedes Interview der Mittelpunkt der Konsumorte, für einige ist es ein Teil der täglichen Routine. Andere waren nur dort, weil Freunden aus der Szene sie hierhergebracht haben - das gilt besonders für Neuzugezogene zum Beispiel aus Polen, die vor massivem sozialem Ausschluss und institutionelle Diskriminierung in ihren Herkunftsländern geflohen sind.

Während den Interviews haben unsere Gesprächspartner*innen dieser Ort mit positiven Emotionen belegt und von positiven Erfahrungen berichtet. Es ist zunächst ein sauberer Ort, mit Konsummaterialien, Beratung, Pfleger*innen, und der notwendige

Präsenz und Ausstattung um Überdosen zu vermeiden: all das wird sehr geschätzt. Gleichzeitig wird die Qualität der vorurteilsfreien Beratungen ebenfalls geschätzt, als etwas, dass sogar einen Lebenslauf verändern kann. In seltene Fälle hat eine Teilnehmerin berichtet, dass der Aufenthalt im DKR sie traurig mache, weil sie lieber gar nicht konsumieren würde und unter dem Konsumzwang leide.

Die einzigen Kritikpunkte bezüglich des Druckausgleichs betrafen Öffnungszeiten, die es nicht ermöglichen, früh morgens spät abends sowie sonntags das Angebot zu nutzen.



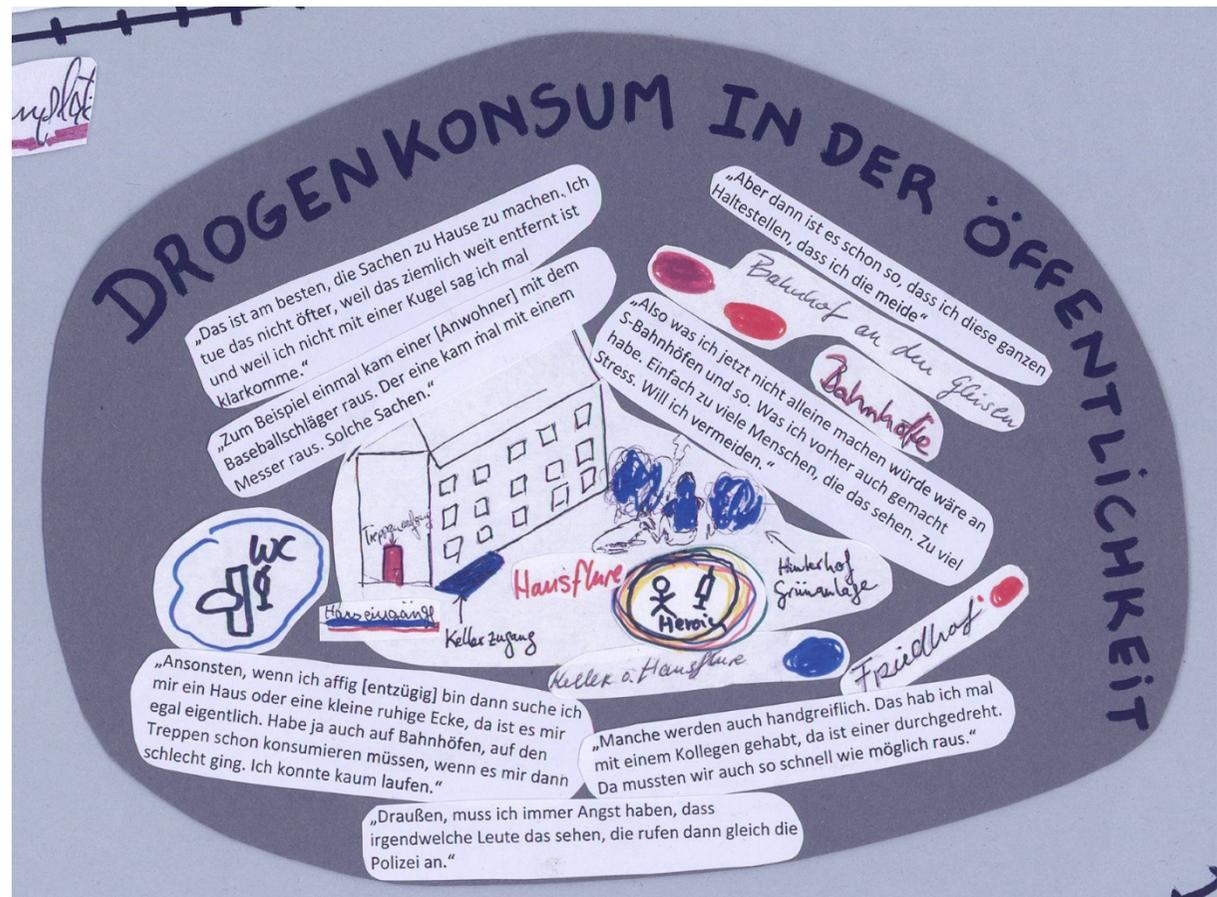
Unvermeidbarer Konsum in den verfügbaren Orten

Das geringe Angebot an Konsumräumen und Konsummobilen in Berlin, die Obdachlosigkeit oder die sehr weit entfernte Wohnorte der Klient*innen hindert sie daran, in den privaten Räumen zu konsumieren. Nur einer unter den Gesprächspartner*innen wohnt in einer erreichbaren Sozialwohnung.

Was gängig "Konsum in der Öffentlichkeit" genannt wird, ist aus der Perspektive der Konsumierenden eine Alternativlosigkeit. Ihnen geht es darum, zugängliche, verfügbare Orte zu finden, in denen sie niemandem (und besonders keine Kinder) stören, und selber in Sicherheit sind (cf. unten). Eine junge Frau schafft es aufgrund ihres unauffälligen Aussehens, Toilette in Restaurants und Bars zu nutzen, mit der ständigen Angst, erwischt zu werden. Andere leisten sich zahlungspflichtige öffentliche Toiletten, die aber nicht für alle Konsument*innen erschwinglich sind.

Viele suchen nach (halb-)versteckten Orten, bis sie sich geschützt fühlen: die Liste von zugänglichen Parkplätzen, Treppen im Außen- und Innenbereich, U-Bahnhöfe, Hausflure, Grünanlage und grüne Zwischenräume, Friedhöfe, etc. ist bekannt. Die folgende Abbildung zeigt, wie sehr negative Emotionen mit diesen Orten assoziiert werden: die Angst vor der Polizei, vor handgreiflichen Nachbarn und vor einer Überdosis begleitet sie ständig.

Ebenfalls bringen die Gesprächspartner*innen aus dem Druckausgleich Abneigung gegen öffentliche Konsumorte zum Ausdruck, wie Spielplätze und Bahnhofsgelände. Zudem distanzieren sie sich von den Konsument*innen, die dort im Beisein von Publikum konsumieren. Dennoch geben sie auch zu, dass es die Sucht nicht immer möglich macht, einen guten sicheren Rückzugsort rechtzeitig zu finden.



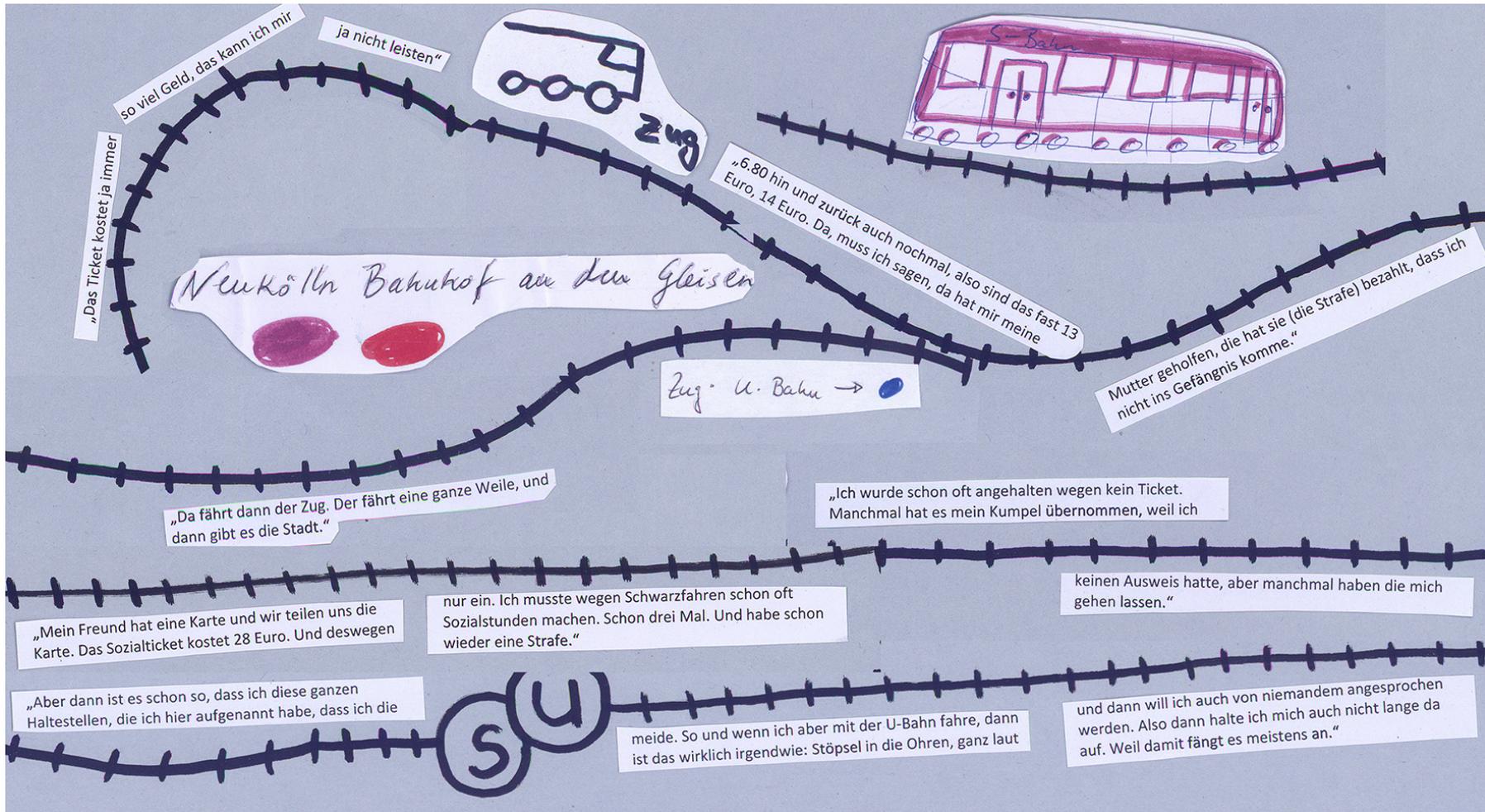
3. Bedrohte und kriminalisierte Existenzen

Sehr prägnant in den Einzelinterviews waren die Emotionen der Unruhe, Abneigung und Verachtung, in den meisten Fällen im Zusammenhang mit Orte und lebensgefährlichen Situationen. Straßen und Verkehrsmittel werden systematisch mit negativen Emotionen assoziiert - gerade dort wo berichtet wird, dass Drogenkonsument*innen Bewohner*innen ängstigen.

Mobilität

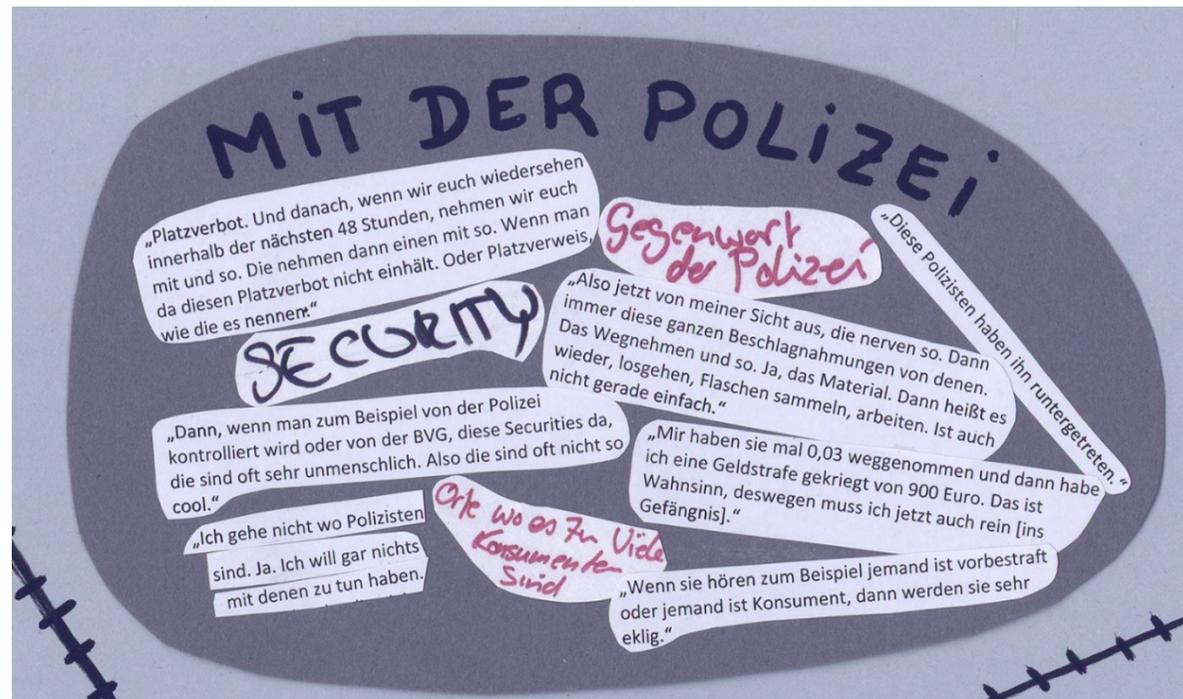
S- und U-Bahn-Stationen sind zentrale Orientierungsplätze sowie auch Orte des Verkaufs, Treffpunkte, und werden notfalls für Übernachtungen oder zum Konsum genutzt. Diese Orte werden von unseren Gesprächspartner*innen eher gemieden.

Für die Gesprächspartner*innen die weiter entfernt des Druckausgleichs wohnen, ist die Nutzung des ÖPNV wesentlich und doch zu teuer. Mit Einzelfahrscheinen zwischen 2 und 4 Euros innerhalb Berlins, sind die Preise viel zu hoch und es gab niemanden (bis auf einem Zeitarbeiter) der sich diese leisten könnte. Das Risiko ist sehr groß, in der Regional-, S- oder U-Bahn kontrolliert zu werden. Mit Wachsamkeit versuchen die Meisten den Kontrollen zu entkommen. Einzelne berichten, dass die Kontrolleur*innen sie einfach laufen lassen, andere wiederum berichten von sich stapelnden Geldstrafenbescheide. Das Risiko, durch unbezahlte Geldstrafen eine Ersatzfreiheitsstrafe antreten zu müssen ist hoch.



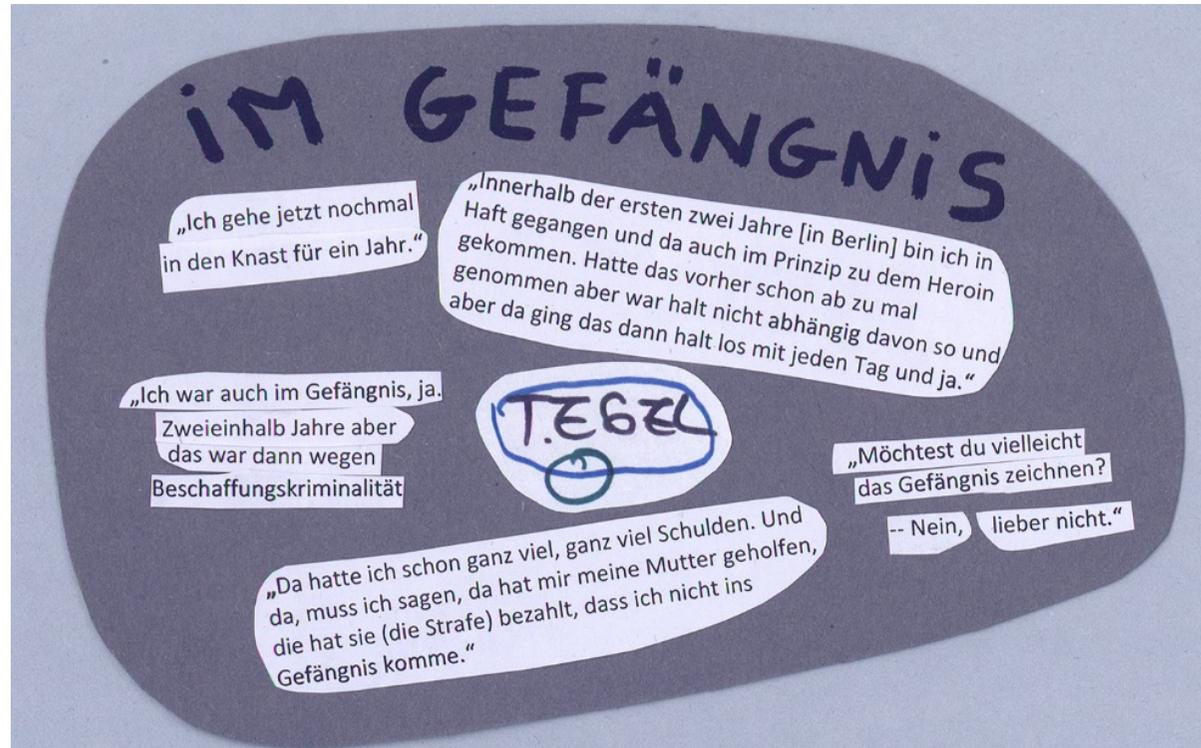
Polizei

Durch den Besitz illegalisierter Substanzen, dem ständigen Geldmangel sowie des Fahrens im ÖPNV ohne Fahrkarte, machen die Interviewpartner*innen regelmäßig die Erfahrung der Kriminalisierung. Die Polizei wird gemieden und das Kottbusser Tor und der Hermannplatz mit negativen Gefühlen besetzt, da dort eine intensive Polizeipräsenz zu verzeichnen ist. An diesem Ort setzen sich die Interviewpartner*innen dem Risiko von Platzverweisen sowie der Beschlagnahmung der illegalisierten Substanzen aus. Damit einhergehend steigt die Wahrscheinlichkeit von hohen Strafen und Inhaftierungen.



Gefängnis

Es sind nicht immer Drogendelikte die die Gesprächspartner*innen in Gefängnis geführt haben, sondern auch Beschaffungskriminalität oder Strafen wegen Schwarzfahren. Wie die Ausführungen oben zeigen, sind beide Aspekte eng verknüpft mit den Lebensbedingungen der Drogenkonsumierenden. Die Strafverfolgung wird teilweise als unverhältnismäßig erachtet - umso mehr, als dass jede Gefängnisstrafe den Verlust einer eigenen Wohnung bedeuten kann. Nach der Entlassung droht somit die Rückkehr auf die Straße. Ohne Unterkunft und ausbleibender Unterstützung steigt auch das Risiko eines zunehmenden Konsums.



Alltägliche Drohungen

Zu diesen institutionellen Drohungen der Lebensweise kommen noch die diskriminierenden Erfahrungen seitens der sozialen Dienste und Behörde, sowie körperliche Drohungen und Angriffe durch Bewohner*innen privaten Treppenhäuser, durch BVG-Sicherheitspersonal oder Landendetektive. Negative Emotionen prägen ständig die Erfahrung der Stadt - an den meisten Orte, sind Drogenkonsumierenden nicht nur unerwünscht, sondern auch vertrieben.

4. Probleme bei der Gesundheitsversorgung

In den in Berlin geführten Interviews wurde die medizinische Versorgung, vom Rettungswagen bis zur Therapie oft thematisiert.

Ein Teil der medizinischen Versorgung sowie therapeutischer Leistungen ist speziell um Drogensucht organisiert und erkennt und erklärt Sucht als Krankheit. Von außen könnte Mensch meinen, in der Praxen und Krankenhäusern finden Drogenkonsumierende Hilfe und Verständnis für ihre Lebenssituation. Dennoch berichten Interviewpartner*innen von vielen Formen der Diskriminierung. Von abfälligen Kommentaren, Verachtung, absichtlich schlechte Behandlungen, sowie verweigerten Zugängen zu notwendigen Behandlungen. Manche äußern den Eindruck wegen ihrer Sucht bestraft zu werden.

Obwohl das medizinische Personal die Kategorisierung der Sucht als psychische Erkrankung kennt, leiten moralische Verurteilung der (marginalisierten) Patient*innen ihre Verhaltensweisen: von Substitutionspraxen, wo sich die Patient*innen ausgenutzt fühlen, bis hin zu Krankenpfleger*innen in Rettungswagen.



Fazit

Das Problem, das von Politik, Suchthilfeverwaltung, medizinischer Versorgung, Medien und Bewohner*inneninitiativen als "Drogenkonsum in der Öffentlichkeit" erfasst wird erweist sich am Ende dieser emotionale Kartierung Studie als unzutreffend: Das Problem sind die fehlenden Zugänge für Drogennutzer*innen zu eigenen privaten Räume, Räume der Sozialisierung, und diskriminierungsfreien Zugang zu Orte, wo ihnen geholfen werden kann. Der Einblick in die Lebenswelten und den alltäglichen Herausforderungen der Gesprächspartner*innen zeigt, wie sehr die Stadt, ihre Institutionen und Dienste nicht für marginalisierte Drogenkonsumierenden konzipiert sind, genauer: dass sie sie ausdrücklich ausschließen.

Als einziger Rückzugsort erscheint der Kontaktladen mit integriertem Konsumraum "Druckausgleich", wo Akzeptanz, soziale Kontakte sowie Beratung möglich sind. Alle anderen Räume und Orte sind geprägt durch ein Gefühl der Verletzlichkeit sowie objektive Risiken, die Abhängigkeit von dem guten Willen oder sogar Willkür zahlreicher Akteur*innen. Eine städtische Drogenpolitik, die lediglich an ausgewiesenen Orte Akzeptanz legitimiert und überall sonst Ausschluss produziert, hat widersprüchliche Effekte..

Die Interviews zeigen, dass es nicht nur um Akzeptanz geht, sondern auch darum die neoliberalisierungen der Stadt, in Form von andauernder Wohnungsnot aufgrund von Spekulation; strukturelle Überlastung des medizinischen Versorgungssystems, Privatisierung der Daseinsfürsorge; eingeschränkten Zugang zu ÖPNV für die Arbeits- und Zahlungsfähigen. Dazu gehört auch den ideologischen Fokus auf die "Gefahren im Öffentlichen Raum" und die Zuschreibung der marginalisierten Drogenkonsumierenden als Gefahr für die (nicht marginalisierte) Bürger*innen zu richten. Diese, von Städten und Staaten regulierbaren Tendenzen, leisten der zunehmenden Prekarisierung marginalisierter Gruppen Vorschub. Sucht bzw. Drogenkonsum ist dabei nur ein Faktor von vielen.

Das heißt, dass Drogenpolitik über den Tellerrand schauen muss. Eine grundlegende Veränderung des Drogendiskurses in Berlin, basierend auf akzeptierenden, diskriminierungsfreien und unterstützenden Maßnahmen ist nötig. Der Alltag von Drogenkonsument*innen ist geprägt von strukturellen Problemen: Wohnung, Gesundheit, Mobilität = und ihrer eigene Sicherheit. Es betrifft also die gesamte Stadtpolitik.

Entsprechend gilt es für die städtischen und sozialen Bewegungen, an diesen Fronten für soziale Gerechtigkeit zu kämpfen, so dass die oft unsichtbar gemachte Perspektive der Drogennutzer*innen Berücksichtigung findet.

Ich bedanke mich bei den Teilnehmenden der Studie, der Mitarbeiter*innen von Druckausgleich, bei den NUDRA Mitarbeiter*innen, Christian Herrgesell und Francesca Guarascio, ohne die diese Studie nie stattgefunden hätte. Ich bedanke mich ebenfalls bei Sebastian Bayer und Luise Klaus für ihre Korrekturen des Textes.

Impressum

Dieser Bericht kann unter dem folgenden Link abgerufen werden:

Herausgeber

Projekt DRUSEC

Koordinatorin: Mélina Germes

melina.germes@cnrs.fr

CNRS UMR PASSAGES

Text und Collage

Mélina Germes

Mehr dazu

drusec.hypotheses.fr

drogenalternativeplanung.wordpress.com